

F PRO FACULTATE

Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“



PRO FACULTATE

Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“

Nr. 6

Winter 2008/09

| | |
|--|----|
| <i>Wolfgang Osterhage</i> Zum Geleit..... | 1 |
| <i>Wiebke Dittmer</i> Der Glaube im Leiden. Ein Vergleich von Johann Arndts „Gebet um Geduld in großem Kreuz“ mit Paul Gerhardts Lied „Ach treuer Gott, barmherzig's Herz“ | 2 |
| <i>Martin Honecker</i> Das Reden von Werten als Krisenindikator..... | 7 |
| <i>Michael Wolter</i> Nachruf auf Prof. Dr. Erhardt Güttgemanns | 17 |
| Neu an der Fakultät: Prof. Dr. Martin Laube stellt sich vor..... | 24 |
| <i>Elisabeth Knobel</i> Protokoll der 8. Mitgliederversammlung | 28 |
| <i>Eberhard Hauschildt</i> Zur Situation der Fakultät..... | 31 |
| Autorenverzeichnis | 35 |

Zum Geleit

Liebe Mitglieder und Freunde!



Das neue Heft von Pro Fakultate ist bereits das zweite in diesem Jahr. Wir freuen uns über die rege Eingabe von Beiträgen. Mittlerweile gibt es schon einige für das nächste Heft. Wir sind weiterhin dankbar für jeden Artikel – besonders, wenn er aus dem Mitgliederkreis kommt.

In dieser Ausgabe finden Sie die Kurzfassung der Studienarbeit von Frau Dittmer, für die erstmalig seit Bestehen unseres Vereins der vorgesehene Preis von EUR 1000 ausgelobt werden konnte. Das erklärt auch das Titelbild, auf dem noch einmal Paul Gerhard zu sehen ist, obwohl sein Gedenkjahr ja mittlerweile vergangen ist. In welchem Zusammenhang er mit Johann Arndt steht, werden Sie beim Lesen des Beitrags von Frau Dittmer erfahren. Zu unserer Freude hat Prof. em. Dr. Honecker uns seine Gedanken über „Das Reden von Werten als Krisenindikator“ zum Abdruck zur Verfügung gestellt. Außerdem finden Sie einen Nachruf auf Prof. Güttgemanns von unserem kommissarischen Vorstandmitglied Prof. Dr. Wolter sowie die Vorstellung von Prof. Laube. Viel Spaß beim Lesen!

Eigentlich hatten wir geplant, Ihnen dieses Mal auch einen interessanten Reisebericht über unsere Exkursion nach Siegen zu präsentieren – als Fortsetzung unseres Ausflugs nach Alpen. Leider ist daraus nichts geworden. Das Unternehmen musste leider wegen Mangels an Interesse abgesagt werden. Schade. Das macht uns natürlich auch nachdenklich. Wir werden das Thema Exkursionen in diesem Herbst auf der nächsten Mitgliederversammlung erneut zur Sprache bringen. Die MV findet aber definitiv wieder in der Uni statt. Dann stehen auch wieder Vorstandswahlen an! Wir freuen uns über Ihre rege Teilnahme.

Dr. Wolfgang Osterhage

Preis des Vereins der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn 2008

Der Preis wurde am 7. April 2008 an stud. theol. Wiebke Dittmer verliehen. Mit ihm wurde eine Arbeit ausgezeichnet, die im Anschluss an ein Seminar von Prof. Mennecke geschrieben wurde. Die Preisträgerin stellt ihre Arbeit hier selbst vor.



Wiebke Dittmer

Der Glaube im Leiden – ein Vergleich von Johann Arndts „Gebet um Geduld in großem Kreuz“ mit Paul Gerhardts Lied „Ach treuer Gott, barmherzig's Herz“

Anlässlich des 400. Geburtstages von Paul Gerhardt (1607–1676) im Jahr 2007 beschäftigten wir uns im Rahmen eines Seminars mit dem Leben und Werk des wohl bekanntesten evangelischen Liederdichters. Grundlage meiner Seminararbeit war das Lied „Ach treuer Gott, barmherzig's Herz“, das Gerhardt in Anlehnung an das „Gebet um Geduld in großem Kreuz“ von Johann Arndt (1555-1621) geschrieben hat.

Johann Arndt war zu Paul Gerhardts Zeit als Reformator der Frömmigkeit in der lutherischen Orthodoxie viel beachtet, aber auch umstritten. In seinen „Vier Büchern vom Wahren Christentum“ schrieb er über Nachfolge Christi, Abkehr von der Welt und Hinführung zur Vereinigung mit Gott, er forderte tägliche Buße und sittliches Leben. Besonders verbreitet war sein Gebetbuch „Paradiesgärtlein“, dem auch das untersuchte Gebet entstammt. Paul Gerhardt dichtete insgesamt sechs Lieder auf der Vorlage von Arndts Gebeten.

Es ist bekannt, dass Paul Gerhardts Leben leidgeprüft war. Der frühe Tod von vier seiner fünf Kinder und die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges haben sein Leben, seinen Glauben und damit auch seine Lieder geprägt. Bei Arndt findet Gerhardt

den eigenen ernsthaften und unerschütterlichen Glauben beschrieben, der ihm Kraft und Trost gibt.

Wie selbstverständlich deuten Gerhardt und Arndt Leid als gottgewollte Glaubensprüfung. Doch welche Begründung und welchen Sinn geben sie dem Leiden genau? Und welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten bestehen darin, wie beide ihr Gottvertrauen angesichts von Leidenserfahrungen zum Ausdruck bringen?

Die Interpretation des 16-strophigen Liedes und der entsprechenden Abschnitte im Gebet soll im Folgenden in Auszügen dargestellt werden:

Zunächst richtet sich das Gebet an Gott mit der Erkenntnis, dass dieser das Leiden geschickt hat. Arndt beschreibt das leidbringende Handeln Gottes indem er biblische Zitate verarbeitet, wie der direkte Vergleich zeigt:

| | Arndt: | Gerhardt: |
|--|--|---|
| <i>Hebr 12,6:</i> Denn welchen der HERR lieb hat, den züchtigt er; und stäupt einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt. | Denn welche du, HErr, lieb hast, die züchtigtst du, und stäupest einen jeglichen Sohn, den du aufnimmst. Du ver- | (2) Denn das ist allzeit dein Gebrauch: / Wer Kind ist, muß was leiden; / Und wen du liebst, den stäupst du auch, / |
| <i>Hiob 5,18:</i> Denn er verletzt und verbindet; er zerschlägt und seine Hand heilt. | letzt und verbindest; du zerschmeißest, und deine Hand heilet; du tötest, und machest lebendig; | Schickst Trauern vor den Freuden / Führst uns zur Hölle, tust uns weh / Und führst uns wieder in die Höh, / |
| <i>1.Sam 2,6-7:</i> Der HERR tötet und macht lebendig, führt in die Hölle und wieder heraus. [...] er erniedrigt und erhöht. | erniedrigest und erhöhdest; führst in die Hölle und wieder heraus. | Und so geht ein umsonst. |

Paul Gerhardt entwickelt die Arndt'schen Formulierungen sprachlich weiter, indem er sie aufbricht und dadurch die ver-

trauten Inhalte auf neue Weise für den Leser gegenwärtig und erfahrbar macht.

Von der Beschreibung der Züchtigung durch Gott gelangt Arndt zur Betrachtung von Jesu Leiden. Dieser ist ihm Vorbild und es ist ihm von Gott *„befohlen, desselben Fußstapfen nachzufolgen“*. Gerhardt fragt als Reaktion auf die Betrachtung von Jesu Ergebenheit: *„Was will ich armer Sündenknecht dir viel zuwider streben?“*

Bei Arndt steht das Leiden im größeren Zusammenhang seines Konzepts der wahren, innerlichen Buße. Durch die wahre Buße wird das Bild des Satans im Menschen überwunden und das himmlische Bild, der geistliche Mensch aufgerichtet. Im Leiden führt Gott den Menschen zur wahren Buße. Er lehrt ihn die Kraft der Sünde zu verstehen, im Leiden Christi die Erlösung zu erkennen, den göttlichen Trost wahrzunehmen und Demut und Geduld zu üben. Darum bittet Arndt auch darum, dass *„Joch Christi [...] willig, ja mit Freuden“* tragen zu können, denn das Leiden ist für ihn Hinführung zur *„friedsamen Frucht der Gerechtigkeit“*.

Paul Gerhardt fordert nicht diese freudige Annahme des Leidens, sondern er hält das Paradox des zugleich liebenden und strafenden Gottes aus, indem er seufzt: *„Wie macht doch Kreuz so lange Zeit! / Wie schwerlich will sich Lieb und Leid / Zusammen lassen reimen!“*

Gott wird um Geduld und festen Glauben gebeten, allen Anfechtungen zum Trotz. Dabei kommt Gerhardts Gottvertrauen zum Ausdruck, wenn er formuliert: *„Du weißt wohl, was ich tragen kann / wie's um mein Leben stehe.“* Auch in der Anrede an Jesus Christus, hebt Gerhardt hervor, dass dieser um die Schwere der Last weiß: *„Ach Jesu, der du worden bist / Mein Heil mit deinem Blute / Du weißt gar wohl, was Kreuze ist / Und wie dem sei zu Mute, / Den Kreuz und großes Unglück plagt / Drum wirst du, was mein Herze klagt, / Gar gern zu Herzen fassen.“* Die Versenkung in Jesu Passion ist für Gerhardt ein Weg zur Selbsterkenntnis: Indem er Abstand zu seinem eigenen Leid gewinnt, werden ihm seine Sündhaftigkeit und Machtlosigkeit bewusst. Gleichzeitig ist es ihm ein Weg zur Gotteserkenntnis: Indem er Jesu Leiden nachspürt, erkennt er, dass Gott auch mit ihm mit-

leidet und Erbarmen hat. Durch dieses wechselseitige Mitleiden vertieft sich die Beziehung zu Gott. Weil sich im Leiden die Erfahrungen von Gott und Mensch überschneiden, führt der Weg zu Gottvertrauen und Heilung durch Hilflosigkeit und Schwachheit hindurch, im Leben Jesu, wie im Leben jedes Christen.

Die Hoffnung auf Hilfe und Stärkung bringt Arndt mit biblischen Motiven des Propheten Jesaja zum Ausdruck, was Paul Gerhardt nahezu wörtlich übernimmt:

| | Arndt: | Gerhardt: |
|---|--|---|
| <i>Jes 35,3:</i> Stärkt die müden Hände und erquickt die strauchelnden Knie! | Stärke meine müden Hände; erhalte die strauchelnden Knie, dass ich nicht wanke; sage zu meinem verzagten Herzen: | (11) [...] Ach stärke meine schwache Hand / Ach heil und bring in bessern Stand/ Das Straucheln meiner Füße! |
| <i>Jes 25,4:</i> Denn du bist der Geringen Stärke, der Armen Stärke in der Trübsal, eine Zuflucht vor dem Ungewitter, ein Schatten vor der Hitze, wenn die Tyrannen wüten wie ein Ungewitter wider eine Wand. | Dein Gott ist König. Du bist allein der Müden Kraft, der Schwachen Stärke, ein Schatten vor der Sonnen-Hitze, meine Zuflucht vor dem Ungewitter. | (12) Sprich meiner Seel ein Herze zu / Und tröste mich aufs beste, / Denn du bist ja der Müden Ruh, / Der Schwachen Turm und Feste, / Ein Schatten für der Sonnen Hitz, / Ein Hütte, da ich sicher sitzt / In Sturm und Ungewitter. |

Schließlich wird durch die Anrede an den Heiligen Geist der trinitarische Aufbau des Gebets komplettiert. Von diesem erbitet Arndt: „*Erfreue mein Herz, und lass mich im Glauben anschauen die künftige Herrlichkeit, derer dieser Zeit Leiden nicht wert ist.*“ Paul Gerhardt erwartet zudem vom Heiligen Geist eine leibliche Stärkung und bittet: „*gib meiner Seel / was Mark und Bein erquicket*“. Das Gebet endet mit einem Ausblick auf die Ewigkeit, wo die Leiden in Freunde verwandelt werden. Wortge-

wandt formuliert Gerhardt: „*Da wird mein Weinen lauter Wein / mein Ächzen lauter Jauchzen sein.*“

Neben den unterschiedlichen Schwerpunkten in der Deutung des Leidens hat die Analyse vor allem gezeigt, wie eng sich Paul Gerhardt in Aufbau und Wortlaut an die Vorlage von Arndt gehalten hat. Durch die Hinzuziehung weiterer Texte der Autoren wurde aber deutlich, dass bei Arndt die Deutung des Leids als Glaubensprüfung und Züchtigung im Vordergrund steht. Gerhardt dagegen ist weniger an einer präzisen Deutung von Ursache und Sinn des Leides interessiert, sondern beschäftigt sich stärker damit, wie das Leiden vertrauensvoll auf Gott ausgerichtet durchlebt werden kann. Diesem Eindruck bestärkt auch die Form der Texte: Arndts Gebet erscheint lehrhaft und zielt auf Gehorsam sowie das richtige Verständnis des Leidens ab. Gerhardts Lied wirkt dagegen eher wie eine Einübung in das Vertrauen auf Gottes Führung.

Schließlich ist festzuhalten, dass Arndts Schriften sowohl sprachlich als auch theologisch großen Einfluss auf Paul Gerhardt gehabt haben und dass dieser durch die „Übersetzung“ von Arndts Lehren zur deren Bewahrung und Verbreitung beigetragen hat. Auch wenn Johann Arndt heute weitgehend in Vergessenheit geraten ist, wirken seine Forderungen nach einem „Wahren Christentum“ in diesen und anderen Liedern von Paul Gerhardt fort.

Weiterführende Literatur

- Eberhard von Cranach-Sichart (Hg.), *Wach auf mein Herz. Die Lieder des Paul Gerhardt*, München 1949.
- Missionsverlag der evangelisch-lutherischen Gebetsgemeinschaften (Hg.), *Johann Arndt's des hochehrleuchteten Lehrers weil. General-Superintendenten des Fürstentums Lüneburg Sechs Bücher vom wahren Christentum nebst dessen Paradies-Gärtlein. Mit der Lebensbeschreibung des seligen Mannes und seinem Bildnis*, Bielefeld 1996.
- Martin Brecht, *Das Aufkommen der neuen Frömmigkeitsbewegung in Deutschland*, in: ders. (Hg.), *Geschichte des Pietismus*, Bd. 1, Göttingen 1993, S.130–152.

- Christian Bunnens, Paul Gerhardt. Weg – Werk – Wirkung, Berlin 1993.
- Sven Grosse, Gott und das Leid in den Liedern Paul Gerhardts, Göttingen 2001.
- Johannes Wallmann, Der Pietismus, Göttingen 2005.



Martin Honecker

Das Reden von Werten als Krisenindikator

Das Wort Wert findet sich weder in der Bibel noch ist es ein alter Begriff der philosophischen Tradition. In der Ethik wird erst seit dem 19. Jahrhundert das Wort Wert, Werte üblich. Heute ist es in die Alltagssprache eingedrungen. Die Berufung auf Werte ist gängig und verbreitet. Man spricht beispielsweise von Europa als Wertegemeinschaft, von der Wertordnung des Grundgesetzes, von olympischen Werten, von Werten des Westens. Von Lehrern und Eltern wird eine Werterziehung erwartet. In Niedersachsen heißt das Ersatzfach für den Religionsunterricht „Werte und Normen“; anderwärts ist von Lebenskunde die Rede. In den USA gibt es viele Diskussionen, die eine Moralerziehung oder eine Wertevermittlung von der Schule fordern angesichts eines von der Öffentlichkeit wahrgenommenen Werteverfalls. Das Reden von Werten ist also gängig und verbreitet, aber ebenso unklar und zum Teil unscharf, aber auch gegensätzlich, kurzum diffus. Werte sind Thema in Philosophie, Pädagogik, Sozialwissenschaften und zum Teil auch in der Theologie. Was aber besagt die Aufforderung, Werte wahrzunehmen? Früher hießen moralische Maßstäbe oder Grundsätze sittlichen Verhaltens Gebote, man denke nur an die zehn Gebote oder an das Liebesgebot. Bei Paulus finde sich dann das Wort Ermahnungen, und in der allgemeinen Ethik spricht man von Pflichten und Tugenden. Wie kommt also das Wort Wert in die Ethik? Es ist ein Spätankömmling.

1. Das Eindringen des Redens von Werten in die Sprache der Ethik

In der *Wirtschaft* und in der *ökonomischen* Sprache ist der Begriff Werte älter und üblich gewesen. Bis heute spricht man von Sachwerten, Tauschwert, Gebrauchswert, Anschaffungswert, Veräußerungswert, Ertragswert, Arbeitswert, Mehrwert. In einer älteren Ausgabe des Brockhaus fand sich beim Stichwort Grundwert nur der Verweis auf Bodenwert. Ökonomische Werte geben Auskunft über Kosten und Preise und dienen der Kalkulation und der Berechnung des ökonomischen Nutzens, seines Wertes. Diese ökonomische Abkunft ist dem Begriff Wert immer noch an die Stirn geschrieben. Honoré de Balzac hat als scharfer Beobachter gesellschaftlicher Entwicklungen im Rückblick auf eine Wirtschaftskrise in Frankreich im Jahr 1830 ironisch konstatiert: „Die Unordnung der Verhältnisse im Jahre 1830 brachte, wie jedermann weiß, viele alte Ideen ans Licht, die geschickte Spekulanten zu verjüngen suchten. Insbesondere wurden seit 1830 die Ideen zu Werten, und wie ein Schriftsteller sagte, der geistreich genug war, nicht zu publizieren, >man stiehlt heute mehr Ideen als Taschentücher<. Vielleicht werden wir eines Tages eine Börse für die Ideen haben. Aber schon jetzt, seien sie nun gut oder schlecht, werden die Ideen nach ihrem Kurswert notiert; man sammelt sie, man verkauft sie; man setzt sie um; sie bringen Zinsen. Wenn es keine Ideen zu verkaufen gibt, versucht die Spekulation, bloße Werte in Gunst zu setzen.“ Ist also der Verweis auf Werte bloße Spekulation?

Blicken wir zurück auf den Eintritt des Begriffs Wert in die philosophische Sprache! Dabei ist freilich keineswegs klar, was man unter Wert versteht. Man kann nämlich einmal Wert als *objektive* Gegebenheit, zum anderen als Ausdruck *subjektiver* Wertschätzung verstehen. Für eine objektivistische Sicht existieren Werte außerhalb des menschlichen Bewusstseins. Eine subjektivierende Erklärung versteht unter Wert eine subjektive Einschätzung. Werte sind Bewertungen dessen, was einem selbst wichtig ist. Sie beruhen auf menschlichen Werterfahrungen, die sich vor allem in sozialer Interaktion bilden. Beide Sichtweisen sind also keineswegs identisch. Im ersten Fall sind Werte Nor-

men, Maßstäbe, an denen man sich orientieren soll, im anderen Fall Einstellungen, Meinungen, die man in empirischer Wertforschung und in Umfragen ermittelt. Im Folgenden geht es nur um Werte als Maßstäbe, normative Ansprüche.

Wie kam der Wertbegriff in das deutsche *philosophische* Denken und damit auch in die Alltagssprache? Es war der Philosoph Rudolf Hermann Lotze (1817–1881), der die Worte „Wert“ und „Geltung“ aufgriff und als Leitworte gebrauchte. Lotze beobachtete das Ende des deutschen Idealismus und seines Anspruchs auf eine umfassende Weltdeutung. Er erlebte den Siegeszug der empirischen Naturwissenschaften und damit das Aufkommen eines – auch weltanschaulichen – Materialismus. Die Naturwissenschaft berief sich auf Fakten und erklärte mit deren Hilfe alle Lebensvorgänge kausal. Wo blieb hier noch Raum für eine Ethik? Daher unterschied Lotze zwischen den naturwissenschaftlich feststellbaren und nachprüfbaren Fakten einerseits und Werten, an denen sich Menschen in ihrer Lebensorientierung richten. Der Begriff Werte sollte also eine Sphäre des Geistes, der moralischen Verantwortung und der Humanität umschreiben und sichern. Der Neukantianismus teilte diese Verwendung des Wortes Werte. Später wurde sogar eine umfassende *materiale Wertethik* – Max Scheler (1874–1928) und Nicolai Hartmann (1882–1950) – von Philosophen entworfen und ausgearbeitet. Werte haben danach die Seinsweise von platonischen „Ideen“ und sind in einer Art Wesensschau an einem idealen Wertehimmel zu erkennen. Es wurden Wertetafeln aufgestellt und eine Wertehierarchie errichtet. Jedoch, gegen eine solche Wertetheorie spricht schon, dass sich Werte wandeln, dass wir auf der Erde leben und unsere konkreten Entscheidungen treffen müssen. Wie können wir in dieser unseren menschlichen Situation ewige Werte erkennen oder sie gar verwirklichen? Martin Heidegger wurde zu einem entschiedenen Kritiker des Wertedenkens und stellte seine Existenzphilosophie dagegen. Die Orientierung an Werten ist für ihn sogar Ausdruck des neuzeitlichen Nihilismus, wobei er sich auch auf Friedrich Nietzsches Formulierung von einer „Umwertung der Werte“ berief. Die philosophische Wertethik verschwand und versank scheinbar in den Existenzkrisen und schrecklichen Ereignissen des 20. Jh.

Inzwischen war freilich das Wort Wert in die *Alltagssprache* gewandert. Es ist kein bloßer philosophischer Fachbegriff mehr. Das Godesberger Programm der SPD stellte 1959 programmatisch fest: „Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität, die aus der gemeinsamen Verbundenheit folgende gegenseitige Verpflichtung, sind die Grundwerte des sozialistischen Wollens.“ Diese programmatische Aussage ist hochbedeutsam, benennt sie doch die Abkehr von einer deterministischen Geschichts- und Gesellschaftstheorie, die von der Annahme einer Unausweichlichkeit von Sozialisierung und Sozialismus ausging, und markiert die Zuwendung zu einem ethischen Sozialismus. Inzwischen haben alle Parteien – und viele gesellschaftliche Gruppen – die Rede von Werten und Grundwerten übernommen. Was verbirgt sich hinter dieser Redeweise? Ausgelöst ist sie sicher durch ein in der Gesellschaft verbreitetes Bedürfnis nach Orientierung und durch die Wahrnehmung einer allgemeinen Verunsicherung, was denn die Maßstäbe persönlicher Lebensführung und gemeinsamer Lebensordnung sein sollen. Nur was wird als Werte bezeichnet?

2. Die Unschärfe des Sprachgebrauchs

Notieren wir also einmal, was alles als *Wert* bezeichnet wurde. Genannt werden zunächst Freiheit, Frieden, Gesundheit, eine gesunde Luft, eine möglichst schadstofffreie Umwelt, auch Demokratie und Rechtssicherheit. Solche Werte kann man allerdings auch ein „*Gut*“ bzw. *Güter* nennen. Es gibt neben materiellen Gütern auch immaterielle Güter, so wie es denn auch materielle Werte – Geld! – und immaterielle Werte – Kultur! – gibt. Solche Güter sind selbstverständlich zu schützen, zu pflegen und weiterzugeben. Dabei geht es zum Teil um Rechtsgüter, zum Teil um sittliche Güter. Aber man sollte diese Güter jeweils genau beim Namen nennen. Aufgezählt werden manchmal ferner auch Ehe und Familie, Eigentum, Staat und Staatsverfassung; aber das sind *Institutionen*, unverzichtbare *Ordnungsstrukturen* des menschlichen Zusammenlebens. Diese wandeln sich zudem in ihren Erscheinungsformen und in ihrer Ausgestaltung. Ferner wird verwiesen auf Gerechtigkeit, Solidarität, Fleiß, Sparsamkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit – „keine Korruption!“ –, oder auf ei-

ne Sensibilität für die nichtmenschliche Umwelt. Gerechtigkeit und Solidarität wurden auch in Godesberg aufgeführt. Die *Trias Gerechtigkeit, Freiheit, Solidarität* ist heute sogar Gemeingut der Volksparteien, nur dass sie sich miteinander streiten um die Reihenfolge und Rangordnung. Nur was besagt die Nennung solcher Leitworte als Wert? Nehmen wir beispielsweise den „Wert“ Gerechtigkeit: Gerechtigkeit kann sowohl eine Ordnung menschlichen Zusammenlebens – etwa eine gerechte Gesellschaft – bezeichnen, wie auch eine Haltung, eine Verhaltensweise, etwa in der Formulierung, ein gerechter Mensch, ein gerechter Richter. Im ersten Sprachgebrauch geht es um ein Gut, manchmal sogar um ein Rechtsgut (beispielsweise den Schutz der Freiheitsrechte), im anderen Sprachgebrauch um ein Verhalten, eine menschliche Haltung. *Haltungen, Verhaltensweisen*, zumal wenn sie von Menschen gelebt werden, nannte man *Tugenden*. Und fragen wir uns darüber hinaus, ob *Liebe* ein Wert ist – oder nicht doch vielmehr ein nichteinklagbares Ereignis, ein Geschenk. Die Rede von „Werten“ ist also als solche keineswegs präzise und hat oft etwas unbestimmt Appellatives an sich. Außerdem stellt sich beim Zusammentreffen von Werten im Alltag häufig das Problem von konkurrierenden Werten, von *Wertkonflikten*. Dann muss abgewogen, aufgewertet oder abgewertet werden oder sogar das, was für den einen ein Wert ist, von anderen zu einem „minderen“ Wert herabgestuft oder gar zu einem Unwert erklärt werden. Werte sind also immer wieder Anlass für moralische Debatten und Kontroversen. Der Umgang mit ihnen ist wie das Berühren eines heißen Eisens.

3. Gibt es spezifisch christliche Werte?

An dieser Stelle kommt die theologische Ethik ins Spiel. In der Theologie wird das Stichwort Werte sehr gegensätzlich beantwortet. Eberhard Jüngel hat sich mit der materialen Wertethik kritisch auseinandergesetzt und das Wert-Denken als ein „erkatholisch anmutendes Unternehmen“ gekennzeichnet. Er lehnt die Aufnahme des Wertgedankens in einer evangelischen Ethik entschieden und absolut ab. Statt um Werte gehe es um Wahrheit und Liebe. „Wahrheit und Liebe sind wertlos und jedweder

Tyrannie der Werte abhold.“ Statt um Verwirklichung von Werten gehe es Christen um das Tun des Selbstverständlichen. Andere Autoren machen sich bewusst stark für eine Beteiligung evangelischer Ethik an der Wertedebatte. So wird von Gemeindegliedern beispielsweise die Frage gestellt, ob es spezifisch *christliche* Werte, besondere Werte des christlichen Lebens gebe. Aus derartigen Fragen spricht eine Verunsicherung und ein Orientierungsbedürfnis. In diesem Sinne ist die Rückfrage nach Werten in der Tat Indikator, Hinweis auf eine Krise. Dies ist ernst zu nehmen. Allerdings bedarf die Frage vor einer Antwort zunächst einmal der Klärung. Hinter ihr steht die insbesondere in der Reformation viel diskutierte Frage nach dem Verhältnis von *Glaube* und *Werken*, von Glauben und Handeln. Menschen sind aufeinander angewiesen und einander verpflichtet. Dazu bedarf es der Werke. Wann sind freilich Werke gut, was macht ihr Gutsein aus? Dass im Zusammenleben von Menschen gewertet werden muss, dass es Ordnungsmaßstäbe, an die man sich gemeinsam hält, geben muss, ist nicht zu bestreiten. Dass jeder Mensch in seinem Verhalten und seiner Lebensführung zwischen gut und böse zu unterscheiden hat und dass er Wertungen vornehmen muss, ist ebenso unausweichlich. Zur Klärung bedarf es eines Blicks auf Kriterien oder Normen guten menschlichen Handelns. Es geht um Wertrelationen, auf eine Verbindung von Gegebenheiten und Herausforderungen mit der Einstellung und dem Verhalten diesen gegenüber. Menschlichkeit, Gerechtigkeit, das Tun des Guten und Richtigen sind aber Forderungen und Ansprüche an jeden Menschen. Bereits der Apostel Paulus mahnte folglich die Christen „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was liebenswert, was einen guten Ruf hat, sei es eine Tugend, sei es ein Lob – darauf seid bedacht!“ (Phil 4,8). Heute könnte man die Inhalte solcher Mahnung Werte nennen. Allein der Apostel setzt diese Aufforderung zu einem guten, menschlichen Leben eben nicht gleich mit dem Evangelium und mit einem Leben in Wahrheit und Liebe. . Heute besteht folglich immer wieder die Gefahr, dass die Kirche in einer Welt des Werteverlustes und der Werteverunsicherung nur noch als Garant der Werte und Bewahrer einer überlieferten Sitte wahrgenommen wird. Anvertraut ist aber der Kirche zuerst einmal

die Botschaft des Evangeliums. Das Evangelium schafft Glauben, Zuversicht. Der Glaube wiederum äußert sich in der Liebe. Der Glaube befreit zum Tun des Guten und Gerechten; dazu gehört je und dann als Folgewirkung oder „Frucht des Glaubens“ auch das Eintreten für das Gute und Gerechte in Welt und Gesellschaft. Insofern tragen Christen auch Verantwortung für Werte, ohne freilich darum unbedingt eigene christliche Werte propagieren zu müssen und zu können. Denn Glaube, Liebe und Hoffnung sind mehr als bloße Werte; sie sind vielmehr Angebot eines gelingenden Lebens und Befähigung zu einem Leben als Christ in der Kraft des Glaubens und der Liebe. Deshalb sollte gerade evangelische Theologie zurückhaltend gegenüber dem Reden von besonderen „christlichen“ Werten sein. Dafür spricht auch die sozialwissenschaftliche Sicht eines Wertewandels.

4. Wertewandel aus der Perspektive empirischer Werteforschung

Eine bestimmte, herkömmliche Sicht von Ethik war davon ausgegangen, dass Werte objektiv gegeben und vorhanden seien. Solche Wertethik vertritt die These, dass es zeitlos gültige Werte gibt, die genauso so wie die wahren Ideen zu erkennen und in einer Wesenserkenntnis gültig sind. Werte sind in dieser Sicht unveränderlich, zeitlos und stabil. Dagegen betrachtet die empirische Werteforschung als Sozialwissenschaft Werte aus einer völlig anderen Perspektive. Sie geht aus von den subjektiven Werterfahrungen und Einschätzungen der Menschen. Werte drücken aus, was Menschen wichtig ist. Nicht die Existenz von Werten an sich, sondern die Wertungen von Menschen werden von ihr untersucht und reflektiert. Gefragt wird, welche Werte von Menschen bevorzugt und welche Werte für geringwertiger gehalten oder gar abgelehnt werden. Die empirische Werteforschung bedient sich dabei der Befragung genauso, wie dies ansonsten bei Meinungsumfragen geschieht. Vergleichbare Befragungsgegenstände sind beispielsweise die Konsumforschung, die Ermittlung politischer Einstellungen und Wahlumfragen.. In großem Umfang haben in den letzten Jahrzehnten die deutschen Großkirchen Kirchenmitgliedschaftsbefragungen durchgeführt. Auch die Veränderung von Lebensstilen wird empirisch erho-

ben. Solche Befragungen sollen politische Entscheidungen (oder auch wirtschaftliche und kirchliche Entscheidungen) vorbereiten. Das Kirchenreformprogramm der EKD setzt solche Umfrageergebnisse als Basis voraus.

Die Werteforschung hat als eine Einsicht aufgezeigt, die Konsens und nicht zu bestreiten ist, dass der Wertewandel eine Folge des gesellschaftlichen Wandels und sozialer und kultureller Veränderungsprozessen ist. Dieser Wandel wird gekennzeichnet durch Stichworte wie Schwund oder gar Verlust der Tradition, Individualisierung der Lebensgestaltung, Pluralisierung der Lebensstile – man denke nur an die Folgen der Migration – und daraus folgend eine Veränderung der Vorstellungen von der eigenen Gestaltung des Lebens. Diese Ergebnisse haben in der öffentlichen Diskussion und vor allem in der Politik zu einer lebhaften Debatte darüber geführt, ob dies nun ein Wertezerfall, eine Wertekrise sei. Es werden manchmal lautstark Klagen über den Verlust von Werten geführt.

Was hat die empirische Werteforschung jedoch ermittelt? Wichtig ist zunächst einmal die Feststellung, dass Wertentscheidungen ihren Ursprung in gesellschaftlichen Prozessen, in der sozialen Kommunikation von Menschen haben. Werte fallen nicht vom Himmel. Sie sind Folge von Erfahrungen in der Gesellschaft und der Einwirkung der Gesellschaft auf die Einstellung von Menschen. Die Sozialforschung geht ferner nicht von einem allgemeinen, abstrakten Wertbegriff aus, sondern fragt nach dem, was konkret für die Befragten von Interesse und Bedeutung ist, sie fragt also nach Wünschen, nach dem, was bevorzugt wird (Präferenzen) und nach ihrer Einstellung zu Vorgängen, Vorstellungen und moralischen Ansprüchen. Der Ansatz ist also empirisch bei den ermittelbaren Erwartungen von Menschen, ausgehend von konkreten Themen, und pragmatisch. Diese Art einer Werteforschung wurde zuerst in den USA betrieben. Aufsehen erregte ein Buch von Ronald Inglehart über die „stille Revolution“ (The Silent Revolution, 1977). Das vieldiskutierte Fazit dieses Buches war der Wechsel von „materialistischen“ zu „postmaterialistischen“ Werten. Materialistische Werte sind dabei Leistung, Pflichterfüllung, und der darauf beruhende Lebensstandard und Erfolg; postmaterialistische Werte

sind Selbsterfüllung, Autonomie, partizipatives Engagement, Emanzipation und Selbstverwirklichung. Dieses Fazit wurde schnell weltweit verbreitet und populär. Es spiegelt auch einen sozialen Wandel wieder, insofern postmaterialistische Werte in einer Wohlstandsgesellschaft in der Rangordnung wichtiger werden als die Erfüllung von überlebensnotwendigen Grundbedürfnissen. Auch ging die Untersuchung davon aus, dass eine einmal erworbene Einstellung zu Werten lebenslang stabil bleibt und unveränderlich ist. Für die Bundesrepublik hat Helmut Klages entsprechende Untersuchungen des Wertewandels zwischen 1965 und 1975 unternommen. Dabei hat die Studentenrevolution von 1968/69 als Auslöser eines Kulturumbruchs eine prominente Rolle gespielt und setzte eine Zäsur. Unterschieden werden infolgedessen „Pflicht- und Akzeptanzwerte“ wie Gehorsam, Disziplin, Fleiß, Treue, Unterordnung von „Selbstentfaltungswerten“ wie Autonomie, Partizipation, Individualismus, Emanzipation. Die Pflicht- und Akzeptanzwerte wurden in öffentlichen Auseinandersetzungen sogar als „Sekundärtugenden“ abqualifiziert. Selbstverwirklichung als höchster Wert wird umgekehrt von Kritikern als Egoismus und Suche nach Lebensgenuss (eine hedonistische Einstellung) abgelehnt und gebrandmarkt. Die deutsche Untersuchung ging zwar auch davon aus, dass der Wertewandel unumkehrbar, irreversibel ist. Aber sie bildete Mischtypen der beiden Wertvorstellungen und klassifizierte die deutsche Gesellschaft in vier Lebensformen: den ordnungspolitischen Konformisten; den perspektivlosen Resignierten; den aktiven Realisten und den nonkonformen Idealisten. Schon die Wortwahl der Typisierung zeigt, wie deutungsabhängig die Typenbildung ist. Denn der Realist und Idealist sind allein aufgrund der Benennung eindeutig dem Konformisten und Resignierten vorzuziehen. Daran wird erkennbar, wie sehr die empirischen Ergebnisse von der Interpretation abhängen. Auch kommt kein Typ in Reinkultur in der Wirklichkeit vor.

Die empirische Werteforschung belegt somit, dass es in der Tat einen Wertewandel gibt. Aber sie legt eben gerade nicht fest, welche Schlussfolgerungen wir daraus zu ziehen haben und wie wir damit umgehen sollen. Ein Kniefall vor den Fakten und Forschungsergebnissen ist also weder sinnvoll noch geboten. Schon

die prinzipielle Frage, ob es einen Verlust, eine Erosion der Werte oder nur Veränderungen, einen Wandel gibt, ist dabei umstritten. Dass es negative Phänomene gibt, ist zwar zutreffend, aber es gibt daneben auch neues Bewusstsein für Werte. Beispielsweise genannt seien dafür: eine neue Sensibilität für Umwelt und Umweltschäden, das Eintreten für Menschenrechte, die Wahrnehmung von Benachteiligungen von Frauen (trotz aller Kritik an einem verabsolutierten Feminismus) oder ein Mehr an Toleranz. Auch wäre es eine problematische Haltung gegenüber dem Wertewandel, wollte man ihn einfach hinnehmen. Menschen, die ihr Leben verantwortlich führen wollen, werden sich vielmehr über ihre Lebensziele klar werden wollen und müssen und sich darum überlegen, wofür sie sich einsetzen wollen und was ihnen wichtig ist und Vorrang haben sollte. Die Beobachtung eines Wertewandels nötigt somit zur Besinnung auf die eigene Lebensorientierung. Christen sind deswegen herausgefordert zu Entscheidungen, welche Verhaltensweisen und Vorstellungen in der Gesellschaft sie unterstützen wollen und sollen und damit zu Optionen und Entscheidungen. Das eigene Urteil kann sich allerdings nicht einfach an das Überkommene und die tradierte Moral halten, sondern muss prüfen, was hier und jetzt das Gute, Menschendienliche und Gott Wohlgefällige ist. Die empirische Werteforschung würde folglich missverstanden, wollte man aus ihr die Festlegung auf eine unumkehrbare und unaufhaltsame gesellschaftliche Entwicklung ableiten. Aber sie kann einen Beitrag leisten zur Aufklärung über Realitäten und zu einer nüchternen, rationalen Betrachtung von Wertverhalten.

Der analysierende und kritische Blick auf die Wertedebatte führt also zur Einsicht, dass diese Debatte in der Tat Indikator einer Wertekrise ist. Aber diese Krise ist nicht einfach als Krise im menschlichen Umgang mit Werten zu deuten, sondern als Wahrnehmung kultureller Veränderung und als Herausforderung zur Reflexion auf eine humane, wahrhaft menschliche Kultur.

Michael Wolter

**Nachruf auf Prof. Dr. Erhardt Güttgemanns
(6. März 1935 – 15. Januar 2008)**

Mit Prof. Dr. Erhardt Güttgemanns verliert die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität Bonn einen international bekannten Gelehrten.

Erhardt Güttgemanns gehörte der Fakultät seit Anfang der 1960er Jahre an. Zuvor hatte er in Wuppertal, Göttingen und Bonn Evangelische Theologie studiert und 1960 das Erste Theologische Examen bei der Evangelischen Kirche im Rheinland abgelegt. Es folgte die Assistentenzeit in Wuppertal und Bonn sowie das Zweite Theologische Examen im Jahr 1963. In demselben Jahr promovierte Güttgemanns an der Bonner Evangelisch-Theologischen Fakultät mit einer Dissertation über „Die Leiden des Apostels als Merkmal paulinischer Christologie“. Unter dem Titel „Der leidende Apostel und sein Herr. Studien zur paulinischen Christologie“ wurde die Arbeit 1966 in der renommierten Reihe „Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments“ publiziert.

Im Sommersemester 1970 folgte die Habilitation an der Bonner Evangelisch-Theologischen Fakultät mit einer Arbeit über das Thema „Recht und Gnade als göttliche ‚Hypostasen‘ in rabbinischer Haggada“. 1973 wurde Erhardt Güttgemanns zum Dozenten für das Fach Neues Testament ernannt. Die Ernennung zum Außerplanmäßigen Professor folgte 1979 und 1980 die Überleitung in das Amt eines Professors.

Das wissenschaftliche Lebenswerk von Erhardt Güttgemanns findet seine Kohärenz und sein Profil darin, dass er den sog. „Linguistic turn“, den manche als die zweite philosophische Revolution seit der Antike nach Descartes bezeichnen, für die Theologie, und hier in Sonderheit für die Bibelwissenschaft, in methodologisch reflektierter Weise fruchtbar zu machen suchte. Der Paradigmenwechsel des „Linguistic turn“ besteht darin, dass

Sprache nicht lediglich als Medium zur *Abbildung* von Wirklichkeit verstanden wird, sondern dass man in ihr so etwas wie einen Aggregatzustand der Wirklichkeit selbst sieht. Die Sprache strukturiert demnach jedes menschliche Erkennen, und eine Wirklichkeit jenseits von Sprache ist nicht existent oder zumindest nicht zugänglich. Diese Einsicht gibt der gesamten wissenschaftlichen Arbeit von Erhardt Güttgemanns über mehr als ein Vierteljahrhundert hinweg ihr unverwechselbares Profil.

Dies gilt erstmals und geradezu programmatisch für sein Buch „Offene Fragen zur Formgeschichte des Evangeliums. Eine methodologische Skizze der Grundlagenproblematik der Form- und Redaktionsgeschichte“. Diese Arbeit hatte Güttgemanns ursprünglich als Habilitationsschrift bei der Bonner Fakultät eingereicht, dann jedoch auf Anraten des damaligen Dekans wieder zurückgezogen. 1970 wurde die Arbeit in den von Ernst Wolf herausgegebenen Beiträgen zur evangelischen Theologie im Christian Kaiser Verlag publiziert. Bereits ein Jahr später wurde eine zweite Auflage erforderlich. Übersetzungen ins Amerikanische und ins Japanische erschienen 1979 und 1981. In einem Geleitwort zur amerikanischen Übersetzung schreibt Güttgemanns, dass er die ursprüngliche deutsche Fassung innerhalb von vier Monaten niedergeschrieben hat.

Güttgemanns greift in dieser Arbeit den damals in Geltung stehenden folkloristischen Grundansatz der Formgeschichte an, die einerseits die mündliche Überlieferung genauso behandelte wie schriftliche Texte und andererseits mit der Unterscheidung zwischen der anonymen vorliterarischen Gemeindeüberlieferung und den genieästhetisch bestimmten Schriftstellerpersönlichkeiten arbeitete – jene sei an überindividuelle Formen gebunden, diese bräuchten keine Formen, denn sie hätten ja einen individuellen „Stil“. Ganz im Sinne des Linguistic turn kritisiert Güttgemanns in seinem Buch die Annahme, dass bestimmte Formen und Gattungen einem bestimmten Sitz im Leben zuzuweisen sind, weil der Sitz im Leben der Gattungen immer nur „deren *begleitender* sprachlicher Zusammenhang, ..., nicht aber ein die sprachlichen Gattungen *begründendes*, in sich selbst ‚unsprachliches‘ Phänomen (sein könne), weil die Unterscheidung von in sich ‚unsprachlichen‘ soziologischen Strukturen und in

ihnen begründeten ‚sprachlichen‘ Phänomenen als linguistisch unzutreffend destruiert worden ist“ (256).

Demgegenüber zieht Güttgemanns hier einen scharfen Trennstrich und bestimmt die Gattungen als ein Bestandteil der überindividuellen sprachlichen Kompetenz bzw. – mit Ferdinand de Saussure gesagt: der *langue* –, die jeder Mensch mit seiner kulturellen Sozialisation erwirbt, während es lediglich das zur *parole* gehörende einzelne Gattungsexemplar ist, das seine Entstehung einem bestimmten Sitz im Leben verdankt.

Darüber hinaus hat Güttgemanns auch die erstgenannte Grundannahme der Formgeschichte kritisiert und darauf aufmerksam gemacht, dass zwischen mündlicher und schriftlicher Überlieferung von Texten strikt zu unterscheiden ist, weil „textliche Festigkeit und Normativität“ ausschließlich eine Eigenschaft der schriftlichen Seinsweise von Texten sei (S. 252).

Güttgemanns hat damit die Allianz von Formgeschichte und Literarkritik zerschlagen, und man muss durchaus nicht ohne Selbstkritik sagen, dass die Wissenschaft vom Neuen Testament mehr als 20 Jahre gebraucht hat, bis sie diese Einsicht in der Breite nachvollzogen hat.

Diesen kritischen Anfragen an die klassische Formgeschichte folgte dann in den folgenden Jahren die Arbeit an einem Programm, das gewissermaßen eine Antwort auf die „Offenen Fragen zur Formgeschichte des Evangeliums“ finden wollte. Güttgemanns hat dieses Programm unter der natürlich programmatischen Bezeichnung „Generative Poetik des Neuen Testaments“ laufen lassen. Er knüpft damit begrifflich und sachlich an die sog. „Generative Transformationsgrammatik“ Noam Chomskys an, die herausfinden will, dank welcher sprachlichen Kompetenz ein Sprecher einer beliebigen Sprache mit einer endlichen Anzahl von grammatischen Regeln eine unendliche Anzahl von Sätzen produzieren kann, und wie ein Hörer Sätze verstehen kann, die er zuvor nie gehört hat.

Die „Generative Poetik“ entwickelt diese Fragestellung zu einer Literatur- oder Texttheorie weiter. Sie überschreitet also gewissermaßen die Grenze des *Satzes* – das ist der Gegenstand der Grammatik – und fragt nach der sprachlichen Kompetenz, aus der heraus „die neutestamentlichen Texte, d.h. die verschiede-

nen ... Formen und Gattungen generiert ... und ... variiert (wurden)“ (LingBibl 4/5, 1971, 14). Inhaltlich handelt es sich um nichts anderes als um einen neuen Ansatz der Formgeschichte. In ihm geht es um Umsetzung der Ergebnisse der Habilitationsschrift in die Arbeit an den neutestamentlichen Texten. Anders als die traditionelle Formgeschichte fragt Erhardt Güttgemanns nicht nach dem historischen Entstehungszusammenhang und dem diachronischen Überlieferungsprozess der urchristlichen Gattungen, sondern gestalttheoretisch nach den Erzeugungsprinzipien der faktisch realisierten Gattungsperspektive aus einer virtuell vorhandenen sprachlichen Kompetenz.

In der wissenschaftlichen Arbeit von Erhardt Güttgemanns fand dieser Ansatz seine Konkretion vor allem in der strukturalen Analyse von Erzähltexten. Er macht dabei Ansätze für die Interpretation neutestamentlicher Texte fruchtbar, die von Wladimir Jakowlewitsch Propp, dem Begründer der morphologischen bzw. strukturalistischen Folkloristik, sowie durch Algirdas Julien Greimas und Claude Bremond entwickelt worden waren.

Güttgemanns geht in diesem Zusammenhang davon aus, dass es ein begrenztes Inventar von Aktionen gibt, die innerhalb von Erzählungen möglich sind. Wie jede sprachliche Äußerung überhaupt auf den Wortschatz einer Sprache zurückgreift und diejenigen Wörter (auf akademisch: „Lexeme“) auswählt, die sie für die aktuelle sprachliche Realisierung braucht, so – das ist die These – greift jeder Erzähler auf einen „Motivschatz“ zurück, aus dem er diejenigen Motive (sog. „Motifeme“) auswählt, aus denen er das jeweilige Erzählungsexemplar zusammenbauen will. Und wie man die Lexeme einer Sprache in einem Lexikon zusammenstellen und ihre Bedeutungen erklären kann, kann man auch die Aktionen, die innerhalb von Erzählungen möglich sind, bzw. die Motifeme, aus denen Erzählungen zusammengesetzt sind, in einem „Lexikon narrativer Themen“ zusammenstellen. Erzählungen werden immer so gestaltet oder „generiert“ – um den einschlägigen Fachbegriff aufzunehmen –, dass die Erzähler eine Auswahl aus diesem Repertoire von Motifemen vornehmen und sie miteinander kombinieren.

Güttgemanns hat es als Aufgabe der strukturalen Erzählforschung angesehen, gewissermaßen in einer umgekehrten Bewe-

gung diese Motifeme, diese Bausteine von Erzählungen, zu ermitteln und in einem narrativen Lexikon zu beschreiben. In einem Aufsatz von 1979 spricht er von „ca. 80 Motifeme(n)“, die er für eine strukturelle Analyse von Erzählungen benutzt.

Die Bedeutung dieses Ansatzes liegt darin, dass er mit einer in jeder Hinsicht transkulturellen Perspektive arbeitet: Er kann mit ihr die narrative Struktur sowohl von russischen Zaubermärchen als auch von biblischen Erzählungen analysieren, denn – das ist die Basisthese – erzählt wird überall und zu jeder Zeit in derselben Weise. Das individuelle semantische Profil eines bestimmten Erzählungsexemplars kann dann so ermittelt werden, dass man fragt, welche Elemente („Motifeme“) in einer gegebenen Erzählung aus dem narrativen Lexikon ausgewählt werden, mit welchen anderen Elementen sie kombiniert werden und in welcher Abfolge das geschieht.

Das hermeneutische Potential, das in diesem Ansatz steckt, ist offenkundig. Ich will es mit Erhardt Güttgemanns' eigenen Worten aus dem Jahr 1979 beschreiben: „Aufgrund der durch Lernen erworbenen narrativen Kompetenz ist der *homo loquens* als solcher (d.h. jeder Mensch, der reden kann; M.W.) ... fähig, heute und in moderner Verbalisation ‚Geschichten von Gott‘ zu erzählen, durch die er die synoptischen ‚Geschichten‘ generativ weiterführt, so dass die heutige ‚Verkündigung‘ eine generative Erweiterung der ‚kanonischen‘ Synoptiker darstellt“ (WdF 218). Und wenn Güttgemanns dann weiterhin schreibt: „Die Evangelien brauchen als Erzählung keine besondere (etwa christologische) Kompetenz, sondern bedienen sich der überall für narrative Phänomene konstitutiven Basis; die Konsequenz dieser Beobachtung kann nur eine erneute Erwägung einer *theologia naturalis* sein, nach der der *homo loquens* als solcher von Gott reden kann“ (ebd. 217), so macht er damit gleichzeitig aber auch deutlich, dass sein Ansatz auch die Möglichkeit einer kritischen Diskussion eröffnet.

Mit der „Generativen Poetik des Neuen Testaments“ befinden wir uns aber schon die ganze Zeit in einem weiteren Bereich des Lebenswerks von Erhardt Güttgemanns: der „Linguistica Biblica“. Diese Zeitschrift wurde von Erhardt Güttgemanns 1970 ins Leben gerufen und 23 Jahre lang mit großem Einsatz herausge-

geben, bis ihn der Ausbruch seiner Krankheit im Jahr 1993 zur Einstellung seiner Zeitschrift zwang. In diesen Jahren sind insgesamt 68 Hefte erschienen. Ihrem eigenen Selbstverständnis nach war die *Linguistica Biblica* die „erste Zeitschrift der Welt, in der Theologie, Wissenschaftstheorie, Logik, Linguistik, Sprachphilosophie, Hermeneutik und Semiotik miteinander ins Gespräch gebracht wurden“.

Das erste Heft, das noch als hektographierter Matrizendruck hergestellt wurde, wurde eröffnet mit einem programmatischen Beitrag von Erhardt Güttgemanns selbst: „Thesen zu einer ‚Generativen Poetik des NT‘“. Die ersten drei Thesen fassen das gesamte Programm noch einmal zusammen:

„Wie die ‚Formgeschichte‘ ... gehe ich von den Konstituenten neutestamentlicher Formen oder Gattungen aus.

Im Unterschied zur Formgeschichte leite ich jedoch die Gattungen nicht diachronisch-evolutiv ab. ...

Vielmehr sind mir die Gattungen die linguistischen Objektivationen oder diejenigen Performanz-Texte, die durch die Kompetenz einer im ... Dienste der urchristlichen Verkündigung stehenden Sprache (‚Kerygma‘) ‚erzeugt‘ werden.“

Zu diesem Programm ist heute zu sagen: Genauso und nicht anders muss man Formgeschichte treiben. Und genauso wird es heute auch in den Proseminaren gelehrt – jedenfalls in den guten. Der Fortschritt, der auf dieser programmatischen Ebene inzwischen erreicht ist, besteht vielleicht darin, dass man dieselben Einsichten mit Hilfe einer etwas schlichteren Sprache beschreibt.

Das letzte Heft der *Linguistica Biblica* erschien im Sommer 1993 ebenfalls mit einem großen, nicht minder programmatischen Artikel aus der Feder von Erhardt Güttgemanns, der nahezu 90 Seiten umfasst. Sein Thema: „Die Darstellung einer Theologie des Neuen Testaments als semiotisches Problem“.

Das, was diesen Beitrag interessant macht, ist, dass er in einer Zeit geschrieben wurde, als die „Darstellung“ einer Theologie des Neuen Testaments für unwissenschaftlich gehalten und statt dessen ausschließlich eine Rekonstruktion der Theologiegeschichte oder der Religionsgeschichte des frühen Christentums für möglich gehalten wurde. Gegen dieses „Axiom der geschichtlichen Rekonstruktion“, wie Güttgemanns es nennt (S.7), hält er

mit der ihm eigenen Entschiedenheit, an den drei Axiomen der „Texthaftigkeit“ fest: Nicht nur der wissenschaftlichen *Darstellung* und unserem „*interpretativen Tun*“, sondern auch dem *Gegenstand* kommt die Seinsweise der „Texthaftigkeit“ zu, die niemand hinter sich lassen kann. Dementsprechend sei „das einzige uns mögliche TUN in unserem Verhältnis zur Geschichte die Aufnahme, Benutzung und Neuproduktion von Zeichen“ (22). Güttgemanns setzt dieser semiotischen Theorie dann aber auch eine *theologische* Grenze: Er versteht Gottes „neue Schöpfung“ als „Aufhebung“ unserer Zeitlichkeit, d.h. als Aufhebung unserer Fähigkeit zur Produktion von Zeichen, „durch ihr Anderes“ (Derrida wird zitiert). Hierbei handele es sich um die Erschaffung einer Wirklichkeit, die „mit Mitteln bisherigen Interpretierens niemals realisiert werden kann. ... Denn: was in der ‚neuen Wirklichkeit‘ der Fall ist, können wir nicht *sagen*, da ‚sagen‘ immer auch *denken mittels Interpretanten* bedeutet“ (52).

Die Bedeutung der „Linguistica Biblica“ besteht darüber hinaus vor allen Dingen darin, dass sie als ein Kristallisationskern fungierte. Dem von Erhardt Güttgemanns inaugurierten wissenschaftlichen Programm schlossen sich andere Wissenschaftler an, und sie fanden in der „Linguistica Biblica“ ein öffentliches Forum, das dazu beitrug, dass ihr wissenschaftliches Anliegen international zur Kenntnis genommen wurde.

Und eben hierin liegt dann auch das bleibende Verdienst von Erhardt Güttgemanns: dass er die biblische Exegese darauf aufmerksam gemacht hat, dass sie es ausschließlich mit Texten und mit Sprache zu tun hat, und dass sie darum die Methoden und analytischen Kategorien, die außerhalb der Theologie für die Interpretation von Texten und Sprache Verwendung finden, nicht ignorieren darf.

Neu an der Fakultät:



Prof. Dr. Martin Laube stellt sich vor

Geboren und aufgewachsen bin ich im Minden-Ravensberger Land. Mein Vater war lange Jahre Pfarrer an der Herforder Münsterkirche; in Herford bin ich auch zur Schule gegangen und habe am dortigen Friedrichs-Gymnasium das Abitur abgelegt. Die Nachwirkungen der Erweckungsbewegung waren in Herford deutlich zu spüren. Es herrschte eine das öffentliche Leben prägende, traditions- und selbstbewusste lutherische Kirchlichkeit; sie verband sich in meinem Elternhaus mit einer Hochschätzung theologischphilosophischer Reflexion und einem wachen Interesse an den Debatten und Streitfragen der Zeit. Gegen Ende der Schulzeit reifte der Entschluß zum Theologiestudium – weil ich den Glauben durchdenken und dem Spannungsverhältnis von christlicher Tradition und neuzeitlicher Welt auf den Grund gehen wollte.

Nach dem Wehrdienst bei der Marine – zuletzt auf dem Segelschulschiff *Gorch Fock* – begann ich zum Sommersemester 1986 mit dem Studium der Theologie und Philosophie. Meine ersten Semester verbrachte ich in Bethel, dann wechselte ich nach Heidelberg und schließlich nach München. Die Studienjahre waren eine unbeschwerte Zeit, nicht zuletzt dank der Förderung durch die Studienstiftung des deutschen Volkes. Schnell schälte sich die Systematische Theologie als mein ‘Lieblingsfach’ heraus, auch wenn ich in Heidelberg wie viele meiner Kommilitonen vor allem von Gerd Theißen beeindruckt war. Nach München ging ich zunächst Wolfhart Pannenberg wegen. Seine programmatische Bereitschaft, die Wahrheitsfrage des christlichen Glaubens rückhaltlos zu bearbeiten, die damit einhergehende Offenheit zur Philosophie und nicht zuletzt die stupende Gelehrtheit seiner Arbeiten machten auf mich großen Eindruck. Meine erste Stufe erklimmte ich allerdings in der Kirchengeschichte: Bei Reinhard Schwarz wurde ich studentische Hilfskraft; seiner Förderung ha-

be ich viel zu verdanken. Im Frühjahr 1991 legte ich vor dem Oberkirchenrat der Evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg mein Erstes theologisches Examen ab. Danach begann ich unter Anleitung von Wolfhart Pannenberg mit der Ausarbeitung einer Dissertation. Als Thema wurde die analytische Religionsphilosophie vereinbart. Zeitgleich mit mir nahm eine ganze Reihe von Weggefährten ihre Promotion in Angriff; in dieser ersten Hälfte der 1990er Jahre 'brodelte' die Münchener Fakultät geradezu von jungen Nachwuchswissenschaftlern. Die Systematiker unter ihnen sammelten sich im Lesekreis von Jan Rohls, im Doktorandenkolloquium von Hermann Timm und im legendären Oberseminar von Trutz Rendtorff, hinzu kamen Ausflüge ins Wiener Oberseminar von Falk Wagner. Es waren intensive Jahre des Lernens, Lesens und Diskutierens, in denen ich das breite Spektrum der Systematischen Theologie in München in vollen Zügen genoss. Im Sommersemester 1995 wurde ich promoviert. Nach einem überraschenden und schmerzhaften Zerwürfnis mit Wolfhart Pannenberg hatten allerdings kurzfristig Jan Rohls und Trutz Rendtorff die Begutachtung der Arbeit übernommen.

Im Spätherbst 1995 begann mein Vikariat in der oldenburgischen Kirche. Die Schulphase fand noch in München statt; mein Gemeindevikariat absolvierte ich dann aber in der Kirchengemeinde Wilhelmshaven-Bant. Der Wechsel vom tiefen Süden in den hohen Norden war zunächst nicht einfach, doch von überaus großem Gewinn: Ich erhielt eine grandiose Ausbildung in einer überaus lebendigen Gemeinde, die durch eine starke innere Bindung und einen beeindruckenden kollegialen Zusammenhalt geprägt war. So sehr ich zunächst Zweifel hegte, ob ich nach der langen Zeit an der Universität auch im gemeindlichen Alltag würde bestehen können, so sehr gewann ich nun Freude an der pfarramtlichen Tätigkeit. Ich bin aus ganzem Herzen Pfarrer, und das ist zu einem nicht geringen Teil das Verdienst meiner Vikariatsgemeinde.

Nach bestandenem Zweitem theologischen Examen im Herbst 1997 und anschließender Ordination ging ich zurück an die Münchener Fakultät. Prof. Wolfgang Steck hatte mir an seinem Lehrstuhl eine Stelle angeboten, nachdem der bisherige Assistent

Eberhard Hauschildt einen Ruf an die Evangelisch-theologische Fakultät der Universität Bonn erhalten hatte. Mit meinen systematisch-theologischen Neigungen arbeitete ich nun im Fach Praktische Theologie. Das entsprach durchaus meinen veränderten Interessen. Seit dem Vikariat beschäftigten mich vor allem Fragen, die gerade im Grenzbereich zwischen Systematischer und Praktischer Theologie angesiedelt waren: Wie hat sich das Christentum im Zuge seines Übergangs in die Neuzeit verändert? Wie lässt sich das komplexe Verhältnis von Christentum und moderner Gesellschaft angemessen beschreiben? Vor welchen Herausforderungen steht die Theologie angesichts einer zunehmenden Binnendifferenzierung des Christentums einerseits und eines rasant fortschreitenden religionskulturellen Pluralisierungsprozesses andererseits? Allerdings musste ich mir bald eingestehen, dass ich doch zugleich tief im Inneren auch Dogmatiker war: Ich wollte die Inhalte des Glaubens durchdenken und Rechenschaft davon ablegen, wie sie unter den Bedingungen des modernen Denkens neu erschlossen und zur Geltung gebracht werden können. Dafür aber war die Praktische Theologie nicht die geeignete Disziplin – und so nahm ich im Frühjahr 2001 das Angebot von Friederike Nüssel an, sie als ihr Assistent an das Seminar für Systematische Theologie der Universität Münster zu begleiten.

Die nun folgenden Jahre waren eine Zeit des regen Austausches und intensiven Gesprächs, wie es sie an der Universität wohl nur noch selten gibt. Die gemeinsame Arbeit am Lehrstuhl, aber auch die kollegiale Atmosphäre an der Münsteraner Fakultät haben mich nachhaltig geprägt. Mit neuem Elan machte ich mich an die Ausarbeitung einer Habilitationsschrift. Dabei stieß ich bald darauf, dass nicht nur die Systemtheorie Niklas Luhmanns, der ich mich in den vergangenen Jahre verschrieben hatte, sondern auch die Christentumstheorie Trutz Rendtorffs ihre gemeinsamen Wurzeln in der intellektuellen Münsteraner Landschaft der 1950er und 1960er Jahre haben. Je mehr ich diese Wurzeln freilegte, desto reichhaltiger wurden die Anregungen, Perspektiven und Horizonte, die sich mir plötzlich auftaten. Über Umwege war ich in der Zwischenzeit in das Habilitandenkolloquium von Ulrich Barth geraten; seiner beeindruckenden

Förderung und Hilfe ist es zu verdanken, dass ich schließlich einen Weg fand, die Vielfalt loser Fäden und Enden in eine Arbeit über die Genese und das Profil der Christentumstheorie Trutz Rendtorffs zusammenzubinden. Mit dieser Arbeit habilitierte ich mich im Sommersemester 2005 an der Münsteraner Fakultät für das Fach Systematische Theologie.

In den zurückliegenden Jahren hatte ich auch mein privates Glück gefunden. Noch in München hatte ich meine Frau Christiane Heddergott kennen gelernt. Nach Fertigstellung meiner Arbeit heirateten wir. Mittlerweile haben wir einen dreijährigen Sohn, Julius Maximilian, der in Münster geboren wurde.

Im Frühsommer 2006 wurde ich von der Evangelischen Akademie Loccum zum Studienleiter für Theologie, Ethik und Recht gewählt. Die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers übernahm mich in ihren Dienst, und so übersiedelten wir im Herbst 2006 nach Loccum. Zu meinen Aufgaben gehörte nun die Organisation und Durchführung von Tagungen. Dabei war ich in ein interdisziplinär besetztes Kollegium von Theologen, Historikern, Ökonomen, Soziologen, Pädagogen und Kulturwissenschaftlern eingebunden. Diese Zusammenarbeit eröffnete mir eine Vielzahl neuer Horizonte, und ich beteiligte mich mit großer Freude an der gemeinsamen Aufgabe, für die aktuellen und drängenden gesellschaftlichen Debatten im Raum der Kirche einen Ort zu bieten und so im Gegenzug die gesellschaftliche Präsenz der Kirche zu unterstreichen.

Nach einem Jahr bereits erreichte mich allerdings der Ruf auf die Nachfolge von Konrad Stock an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn. Diese Stelle ist von besonderem Reiz, weil sie die Aufgabe der Pfarramtsausbildung an der traditionsreichen Bonner Universität mit der für die öffentliche Präsenz des Christentums so wichtigen Aufgabe der Lehramtsausbildung an der Universität zu Köln verbindet. Das *Zentrum für Religion und Gesellschaft* an der Bonner Universität bietet mir zudem die Möglichkeit, meine Forschungsinteressen intensiv zu verfolgen und in konkrete Projekte umzusetzen. Dabei wird in den kommenden Jahren ein Schwerpunkt auf der Fortführung des Programms einer 'Theorie des neuzeitlichen Christentums' liegen. Dazu bedarf es des Ausgriffs auf weitgespannte ge-

schichtstheoretische, religionstheoretische und kulturhermeneutische Fragestellungen. Im Hintergrund steht allerdings zugleich das Interesse, die dogmatischen Traditionsbestände des Christentums durch ihre neuzeitlichen Umformungen hindurch zu verfolgen und in einer für die heutige Zeit erschließungskräftigen Weise neu zur Geltung zu bringen.



Protokoll der 8. Mitgliederversammlung
des Vereins der Freunde und Förderer der Evangelisch-
Theologischen Fakultät. Rhein.
Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V.

27. November 2007, 18.00 – 20.30 Uhr
Ort: Evangelische Akademie im Rheinland
Mandelbaumweg 2, Bad Godesberg

Der Vorsitzende des Vereins, Dr. W. Osterhage, leitet die Sitzung; eine Liste der Teilnehmer wird zum Original des Protokolls genommen.

TOP 1. Begrüßung und gemeinsames Abendessen.

Dr. Osterhage begrüßt die anwesenden Mitglieder zum gemeinsamen Abendessen und zu der sich daran anschließenden Versammlung.

TOP 2. Bericht des Dekans

Eingangs gibt Dr. Osterhage eine Änderung der Tagesordnung bekannt: Punkt 5 – Förderpreis – wird vorgezogen, da Professor Hauschildt die Versammlung früher verlassen muss.

Nach der Information über neuere Zahlen berichtet Professor Hauschildt über die Neustrukturierung der Hochschulbildung und über Schwierigkeiten bezüglich der Durchführung im Bereich der ev. Theologie.

Insgesamt sind im laufenden Semester 260 Studierende eingeschrieben, wobei 100 das Pfarramt anstreben, dies sind insgesamt – 0,5 % aller Studierenden. (In der katholischen Fakultät ist das Zahlenverhältnis nur geringfügig höher). Hervorzuheben sei, dass das Rektorat sich gegenüber den „kleineren Fächern“ sehr aufgeschlossen zeige.

Neue Studiengänge seien das Bachelor – Master – Studium, das Magisterstudium sei – parallel zur Philosophischen Fakultät – aufgehoben. Das Studienfach für Studenten, die das Bachelor – Examen ablegen wollen, trägt die Bezeichnung: „Ev. Theologie und Hermeneutik“. Außer der Theologie muss ein Nebenfach studiert werden, mit dieser Lösung kann sich auch die EKD einverstanden erklären. – Außerdem bietet die Fakultät den Studiengang „Ecumenical Studies“ für ausländische Studierende an, deren Ziel die Promotion ist. Gutachter sehen diesen Studiengang sehr positiv. – Weiter berichtet Prof. Hauschildt über die Feiern anlässlich der 30-jährigen Zusammenarbeit mit der Universität Oxford, die auf Grund der vielen persönlichen Kontakte sehr erfreulich verlaufen sei. Schließlich informiert Prof. Hauschildt die Mitglieder des Vereins über die Verabschiedung von Prof. Stock am 5. Dezember 2007; Dr. Martin Laube werde seine Nachfolge im Fach Systematische Theologie antreten.

Zu Punkt 5 der Tagesordnung: es liegt eine Seminararbeit mit der Note „sehr gut“ vor, diese soll – so die Meinung der Anwesenden – den Förderpreis erhalten und zwar soll er anlässlich des Studienteröffnungstages am 7. April 2008 überreicht werden.

TOP 3. Vorstellung der Akademie

Studienleiter Dr. Peter Mörbel berichtet über die Geschichte der Akademie seit ihrer Gründung im Jahre 1952 in Mülheim/Ruhr. Im Jahre 2003 fand die Zusammenlegung mit dem PTI in Bad Godesberg statt, so dass das Institut nun in der geographischen Mitte der EKIR liegt. Hinsichtlich der Inhalte werde die Förderung der persönlichen Meinungsbildung und einer evangelischen Spiritualität angestrebt, es gehe mithin um größtmögliche Lebensnähe. Auch betrachte sich die Akademie als Brückenbauer zur Landeskirche, darum bemühten sich die 6 Studienleiter ausdrücklich, dies sei in früheren Jahren nicht so gewesen.

TOP 4. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 20. Juni 2007

Das Protokoll wird einstimmig genehmigt.

TOP 6. Exkursionen: Rückschau und Vorausschau

Frau Knobel verzichtet angesichts der fortgeschrittenen Zeit auf eine Rückschau und stellt Siegen als mögliches Ziel für eine Exkursion im Jahre 2008 vor, wobei sie auf eine ausführliche Darstellung des zu Besichtigenden im neuen Mitteilungsheft verweist. Alle Teilnehmer der Versammlung sind mit dem vorgeschlagenen Ziel einverstanden.

TOP 7. Bericht der Schatzmeisterin

Da Frau Läge noch keine detaillierte Übersicht über die Gesamtlage hat, berichtet sie zunächst, dass der Verein augenblicklich 74 Mitglieder habe und dass 1000 € aus Mitgliederbeiträgen im letzten Jahr und 500 € aus einer Spende eingegangen seien.

TOP 8. Kassenprüfung

Der Kontostand betrug im September 2458,34 Euro, hinsichtlich der Kontoführung sei keine Beanstandung festzustellen gewesen, so Herr Pfarrer Wengenroth, dessen Bericht mit Dank und Zustimmung der Versammelten angenommen wird.

TOP 9. Veränderungen im Vorstand

Es wird vorgeschlagen, am Tag der Exkursion eine Mitgliederversammlung anzuschließen, wobei der Vorstand entweder neu gewählt oder bestätigt werden soll. Professor Bader scheidet aus dem Vorstand aus, es muss aber seine Nachbesetzung gewählt werden. Professor Wolter hat sich bereit erklärt, die Nachfolge anzutreten.

TOP 10. Verschiedenes

Es wird Klage über die schlechte Akustik in der Schlosskirche geführt. Prof. Honecker macht den Vorschlag, eine entsprechende Notiz an den Universitätsprediger zu senden. Außerdem wird angeregt, die Website zu aktualisieren.

Elisabeth Knobel

Dekan Prof. Dr. Eberhard Hauschildt

Zur Situation der Fakultät

1. Die allgemeine Situation der Fakultät und Strukturfragen

Im Vergleich mit den großen Fakultäten der Universität ist die Evangelisch-Theologische Fakultät verschwindend klein. Die Bedeutung theologischer Fakultäten erschließt sich weniger über die Menge, sondern mehr über ihr Profil. Zu messen ist universitäre Theologie daran, ob sie das, was die bundesrepublikanische Verfassung einräumt und in staatskirchenrechtlichen Regelungen in Rechtsansprüche umgesetzt ist, als sachlich berechtigt erweisen kann: dass in einer Gesellschaft, zu deren maßgeblichen historischen Wirkfaktoren das Christentum gehört, ein öffentliches Interesse daran besteht, Religion in den Wissenschaftsprozessen nicht nur als Gegenstand wie andere zu behandeln, sondern auch die wissenschaftliche Aufklärung der Religion über sich selbst zu fördern und zu fordern. Damit soll einerseits ein Absinken der Religion in die Barbarei verhindert werden. Andererseits soll eine freie Wertereflexivität der Gesellschaft samt der Wissenschaft durch Akteure der Zivilgesellschaft gefördert werden. Diese bewahrt den Staat davor, eine Politik der Werteignozanz oder des Wertetotalitarismus zu praktizieren.

Das Projekt universitärer Theologie, das die Fakultät verfolgt, dient dieser Aufgabenstellung. Dabei widersprechen sich der Bezug auf eine bestimmte Konfession – also hier zur Evangelischen Kirche – einerseits und das interkonfessionelle, interdisziplinäre und interreligiöse Engagement andererseits nicht, sondern bedingen sich gegenseitig: Faktische Pluralität wird zum Vorteil erst dann, wenn Gemeinsamkeiten wie Differenzen wahrgenommen, kultiviert und diskutabel gemacht werden.

Im vergangenen Studienjahr hat die Fakultät ihre dieser Aufgabenstellung entsprechende Struktur weiter ausgebaut. Sie vertritt die Auffassung, dass auch in einer Forschungsuniversität Lehre und Forschung sich gegenseitig stärken können. Sie hat die Verzahnung mit anderen Fakultäten in der Lehre mittlerweile in vier

akkreditierten Studiengängen und sie ist beteiligt an Forschungen des interdisziplinären „Zentrum für Religion und Gesellschaft“ (ZERG) sowie des universitären An-Instituts „Institut für interdisziplinäre und angewandte Diakoniewissenschaft“ (IFD). Sie bereitet die zukünftigen Veränderungen in der Lehre für die Studiengangsstruktur ihres Pfarramtsstudiengangs vor. Die Arbeitsbedingungen für Forschung und Lehre werden sich mit dem Einzug in die gemeinsame Bibliothek der beiden theologischen Fakultäten zu Beginn des Wintersemesters 2008/9 spürbar verbessern. Hier hat die Universität die Theologien in einem wichtigen Punkt großzügig gefördert.

In die Leitung des fakultätseigenen Instituts für Ökumene ist neben Michael Meyer-Blanck neu der Dietrich-Bonhoeffer-Experte und Fachmann für das jüdisch-christlichen Verhältnis, Prof. **Pangritz**, eingetreten. Mit Prof. **Laube** (Systematische Theologie), der zum SS 2008 seine Stelle angetreten hat, wird die Fakultät die Verknüpfung von Evangelischer Theologie an der Universität Bonn und der Universität zu Köln, die im Jahr zuvor auf eine klare vertragliche Basis gestellt worden war, ausbauen.

2. Situation der Lehre

Zum Wintersemester 2007/2008 sind an der Fakultät zwei neue Studiengänge an den Start gegangen, obwohl zwischen Staat und Kirche bestehende unterschiedliche Sach- und Rechtsauffassung zur Einrichtung neuer theologischer Studiengänge einander zu blockieren drohten. Fast in letzter Minute traf die ministerielle Vorabgenehmigung nach Benehmen mit der Evangelischen Kirche im Rheinland ein. Der Bachelor-Studiengang „Evangelische Theologie und Hermeneutik“ bietet nach dem Auslaufen des vor allem mit der Philosophischen Fakultät verzahnten Magisterstudiengangs „Evangelische Theologie“ (Hauptfach und Nebenfach) die Möglichkeit, Evangelische Theologie als Kernfach oder als Begleitfach zu studieren. Bezogen auf die Gegenstände und die Perspektiven Evangelischer Theologie lassen sich hier Kompetenzen erwerben, die historisch-hermeneutische, systematisch-begriffsbildende und humanwissenschaftlich/ kommunikationswissenschaftliche Studien aufeinander beziehen. Der Mas-

terstudiengang „Ecumenical Studies“ (MESt) wird in Kooperation mit dem Zentrum für Religion und Gesellschaft“ (ZERG) veranstaltet, zielt maßgeblich auf internationale Studierende und hat ein interdisziplinäres und interkonfessionelles Gepräge. Im Wintersemester 2007/8 wurde das Akkreditierungsverfahren des MESt ohne Auflagen abgeschlossen, das des Bachelorstudiengang und eines darauf aufbauenden Masterstudiengangs „Evangelische Theologie“ mit geringfügigen Auflagen. Mit Beginn des Wintersemesters 2008/9 wird der MESt in den Pflichtveranstaltungen in englischer Sprache angeboten. Damit wird – m. W. in Deutschland erstmalig – an einer Evangelisch-Theologischen Fakultät die Internationalisierung durch einen englischsprachigen Studiengang umgesetzt.

Inzwischen ist zwischen den Kirchen und der Kultusministerkonferenz auch eine Modularisierung (ohne Stufung in Bachelor und Master) des Pfarramtsstudiengangs vereinbart worden. Die Bonner Evangelisch-Theologische Fakultät nimmt derzeit in Deutschland eine wichtige Position in der Debatte über eine dem Fach angemessene Umsetzung von Modularisierung ein, weil sie auf Erfahrungen in der Konzeption des genannten Bachelor/Master mit evangelischer Theologie im Kernfach bzw. Begleitfach aufbauen kann.. Das Bonner Modell ist daran orientiert, nicht in die Falle eines auf Wissen festgelegter thematischer Inhalte ausgerichteten Studiengangs zu tappen, sondern sich am Kompetenzerwerb für lebenslange Bildung auszurichten. Darum zielt unser Studienmodell weiterhin auf Wahlmöglichkeiten für Studierende und tatsächlich möglichen Studienortwechsel und auf thematische Variabilität für Lehrende

Die Studienbeiträge der Studierenden hat die Fakultät in hohem Maße dazu verwendet, das Angebot in der Lehre sukzessive um Sprachkurse zu erweitern, die passgenau für den Studienaufbau der Studiengänge in evangelischer Theologie den Erwerb der nötigen Sprachkompetenzen in Althebräisch, Altgriechisch und Latein ermöglichen. Durch Studierende abgehaltene Tutorien und zusätzliche Lehraufträge spielen ebenfalls eine wichtige Rolle, außerdem erweiterte Möglichkeiten für ein den Bedürfnissen der Studierenden entsprechendes Angebot der theologischen Bibliothek.

3. Forschung

In der theologischen Forschung haben, wie in den Geisteswissenschaften auch sonst, die großen Verbundforschungen eine gegenüber den Naturwissenschaften vergleichsweise geringeres, die Einzelleistungen der Forschenden ein vergleichsweise höheres Gewicht. Veröffentlichungen, wichtige Vorträge und Einzelforschungsprojekte sollen und könnten an dieser Stelle nicht erschöpfend aufgezählt werden. Nur als ein Einzelbeispiel für maßstäbesetzende Monografien aus der Reihe der Lehrenden der Fakultäten sei auf den im Frühjahr 2008 bei Mohr-Siebeck erschienene Kommentar zum Lukas-Evangelium von Prof. **Wolter** hingewiesen. Dessen Erstellung wurde durch Freisemester und DFG-Mittel unterstützt. Es fanden ausländische Forschungsaufenthalte von Mitgliedern der Fakultät in Griechenland, Großbritannien, Italien, Rumänien, Südafrika, Schweden, Schweiz, USA statt. Forscher aus den Staaten Niederlande, Israel, Japan, Kanada, Polen, Südafrika, Tschechien und der USA waren zu Aufenthalten in Bonn. – Einige Aktivitäten übergreifenden Charakters seien hervorgehoben:

a) Angelegenheiten der Deutschen Forschungsgemeinschaft:

Zum Mitglied und derzeitigen Sprecher des Fachkollegiums 107 („Theologien“) wurde Prof. **Hauschildt** gewählt. Ein Antrag auf Einrichtung eines Graduiertenkollegs „Interaktion von Religionen und gesellschaftliche Integration“ (Sprecher: Prof. **Meyer-Blanck**; in Kooperation mit dem ZERG) wurde eingereicht.

b) Größere Forschungsveranstaltungen:

– Religion und Rationalität als Bildungsfaktoren. Ein Europäischer Mythos (Prof. **Meyer-Blanck** u.a., in Kooperation mit dem ZERG; 31.3. – 2.4. 2008);

– „Biblische Radikalitäten“. Zur Aktualität der Theologie Friedrich Wilhelm Marquardts. Internationales Symposium (Ökumenisches Institut/ Prof. **Pangritz**, in Zusammenarbeit mit Prof. **Boschki**/ Kath.-theol. Fakultät, 11.–13. 7. 2008);

– Christlicher Philosemitismus nach 1945. Der Rheinische Synodalbeschluss, seine Kritiker und das jüdisch-christliche Ver-

hältnis (Abt. für Kirchengeschichte, in Zusammenarbeit mit dem Studium Universale; u.a. mit Prof. **Sauter**; 6. 5. 2008).

*c) Veranstaltungen des ZERG (Sprecher Prof. **Kinzig**):*

– EUROPAEVM Summer School: Sacred Buildings in European Cities, 14. – 19.9. 2008);

– 9. Forum Religionen in der Gesellschaft: Neues vom Atheismus (u.a. mit Prof. **Hauschildt**, Prof. **Roth**; Prof. **Laube**; 25. 9. 2008)].

*d) Veranstaltung des IFD (Direktor: Prof. **Hildemann**):*

– 8. Symposium: „Persönlichkeit und Führungsverantwortung“ (8.-9. 9. 2008)

e) Antrittsvorlesungen:

– Prof. **Mennecke**: Luther als Junker Jörg (5. 12. 2007);

– PD **Surall**: Dekret oder Diskurs? Die implizite Ekklesiologie evangelischer Denkschriften (7. 4. 2008)

Autorenverzeichnis

Wiebke Dittmer, Studentin im Studiengang Evangelische Theologie an der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Bonn

Eberhard Hauschildt, Professor für Praktische Theologie an der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Bonn

Martin Honecker, Professor emeritus für Sozialethik und Systematische Theologie an der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Bonn

Elisabeth Knobel, Realschullehrerin i.R., ehrenamtliche Mitarbeiterin an der Erlöser-Kirchengemeinde Bad Godesberg, Mitglied des Vorstands (Schriftführerin) des Vereins der Freunde der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Bonn

Wolfgang W. Osterhage, Dipl.-Ing., Promotionen in Physik und Informationswissenschaften; Unternehmensberater für Qualitätsmanagement, Logistik, Zeitmanagement und Projektmanagement; ordiniertes Prädikant

Michael Wolter, Professor für Neues Testament an der Ev.-Theol. Fakultät der Universität Bonn

PRO FACULTATE

Mitteilungen der „Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.“
Nr. 6 Winter 2008/09

Redaktionsschluss: 31. Oktober 2008

Originalausgabe

© Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn e.V.

www.uni-bonn.de/www/Evangelische_Theologie/Freunde_der_Fakultaet.html

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Bonner Universitätsdruckerei

Der Verein freut sich über jedes neue Mitglied. Der Mitgliedsbeitrag beträgt zur Zeit 30 € für Privatpersonen, 50 € für korporative Mitglieder und 10 € für Studierende. Senden Sie bitte die folgende Beitrittserklärung an: Frau Gisela Läge, Ev.-Theol. Fakultät, Am Hof 1, 53113 Bonn.

✂-----

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre(n) ich/wir den Beitritt zum gemeinnützigen Verein der Freunde der Evangelisch-Theologischen Fakultät Bonn, Rheinische Gesellschaft zur Förderung der Theologie e.V. – Mein/Unser Jahresbeitrag liegt bei

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> € 30, – für Privatpersonen | <input type="checkbox"/> € 10, – für Studierende |
| <input type="checkbox"/> € 50, – für juristische Personen | <input type="checkbox"/> € 40, – für Ehepaare |
| <input type="checkbox"/> Ich/Wir möchte(n) einen einmaligen Beitrag von € _____ spenden. | |

Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie uns durch das Ankreuzen dieses Kästchens:
 eine Abbuchungserlaubnis erteilen könnten.

| | |
|-----------|--|
| Konto-Nr. | |
| BLZ | |
| Bank | |

Datum: _____

Unterschrift: _____